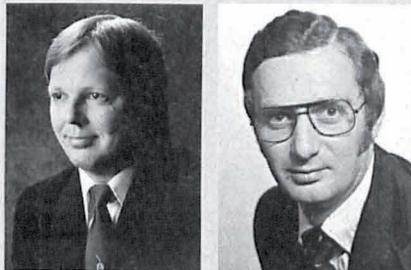


Arbeitskreis für Wirtschaftspolitische Studien

Seit geraumer Zeit zeigt sich eine wachsende Diskrepanz zwischen der sich rapide entwickelnden Wirtschaftstheorie und ihrer Umsetzung für die praktische Wirtschaftspolitik. Dabei sind Informationsmängel und -defizite nicht nur bei den eigentlichen Wirtschaftspolitikern, sondern in noch stärkerem Maße in der breiten Öffentlichkeit zu beobachten. Darstellung und Vermittlung wirtschaftspolitischer Entscheidungen und Maßnahmen wird dadurch stark beeinträchtigt.

Um diesen Mißständen künftig verstärkt entgegenwirken zu können, haben drei Gießener Professoren der Volkswirtschaftslehre den *Gießener Arbeitskreis für Wirtschaftspolitische Studien* gegründet. Die Lehrstuhlinhaber, Professor Dr. Volbert Alexander (Geld, Kredit und Währung – Foto links), Frau Professor Dr. Helga Luckenbach (Internationale Wirtschaftsbeziehungen und Theorie der Wirtschaftspolitik) und Professor Dr. Hans-Georg Petersen (Finanzwissenschaft und Makroökonomik – Foto rechts) haben sich mit dieser Kooperation das Ziel gesetzt, auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik sowohl zur



Förderung der Forschung als auch des Wissenstransfers beizutragen. Dies soll erreicht werden durch Vorträge renommierter auswärtiger Wissenschaftler, die Organisation von wissenschaftlichen Symposien sowie den Aufbau eines Kontaktstudienprogramms für Wirtschaftspraktiker mit jeweils aktueller wirtschaftspolitischer Themenstellung. Ferner ist die Herausgabe einer fortlaufenden Reihe mit Diskussionsbeiträgen des Arbeitskreises beabsichtigt.

Für das Sommersemester 1988 ist eine Vortragsveranstaltung mit Podiumsdiskussion zur Steuerreform 1990 geplant, im Herbst soll eine Arbeitstagung mit dem Generalthema „Möglichkeiten und Grenzen steuer- und sozialpolitischer Simulationsmodelle“ stattfinden. (WF)

100jähriger Mathematiker stiftet Forschungspreis

(dpa) – Der Erlanger Mathematiker, Prof. Otto Haupt, hat anlässlich seines 100. Geburtstages einen Preis zur Förderung der Forschung in der Mathematik gestiftet. Wie die Universität Erlangen mitteilt, soll nach Otto Haupts Willen der Preis in Höhe von mindestens 50.000 Mark alle drei Jahre an einen in Deutschland tätigen Wissenschaftler für hervorragende Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Theoretischen Mathematik verliehen werden. Der Preis aus der „Otto und Edith Haupt-Stiftung“ wird nach dem Mathematiker Karl Georg Christian von Staudt benannt werden. Die Stiftung wird nach dem Tode von Otto Haupt wirksam werden.

Nachdem die Mathematik im Gegensatz zu anderen Naturwissenschaften nie mit einem Nobel-Preis bedacht worden ist – Historiker vermuten, daß hierfür eine Animosität zwischen dem Stifter A. Nobel und dem Mathematiker G. Mittag-Leffler ausschlaggebend war – ist der berühmteste Preis für Mathematiker die Fields-Medaille. Sie hat trotz des hohen Prestiges nur einen geringen finanziellen Wert. Prof. Gerhard Faltings war der erste deutsche Mathematiker, der eine der begehrten Fields-Medaillen erhielt (1986).

Scheinmedikamente „helfen“ Frauen mehr

(df) – Plazebos, wirkstofflose Zuckerpillen, die als echte Medikamente ausgegeben werden, erzeugen bei Frauen wesentlich stärkere Effekte als bei Männern. Das ist das Ergebnis von Therapiestudien, in denen Dr. Gregor Laakmann und Diplom-Psychologe D. Blaschke von der Psychiatrischen Klinik der Universität München Patienten mit Angstbeschwerden entweder Beruhigungsmittel oder als solche dargebotene Leerpräparate verabreichten.

Obwohl die Wirksubstanz dem Plazebo überlegen war, verzeichneten auch über 50% der „Scheinbehandelten“ Besserungen ihrer Symptome, berichten die Forscher. Unter den weiblichen Patienten sprachen dreimal so viele günstig auf Plazebos an wie unter den Männern.

Andere Faktoren wie Schulbildung, Familienstand, Alter oder Krankheitsdauer hatten hingegen keinen Einfluß auf die Wirkung der Scheinmedikamente. Von Belang war jedoch die Krankheitsschwere: Als „leicht krank“ eingeschätzte Patienten profitierten doppelt so oft von der Leermedikation wie „schwer Kranke“.

Grundlage erfolgreichen Pflanzenbaues

(dpa) – Es gelingt nicht, durch landwirtschaftliche Intensivierungsmaßnahmen wie Düngung und Pflanzenschutz die Ertragsleistung einer Monokultur der einer mit Fruchtfolge anzugleichen. Auch bei Anwendung



und voller Nutzung moderner Anbaumaßnahmen bleibt deshalb die Fruchtfolge zentraler Bestandteil eines erfolgreichen Pflanzenbaues. Das zeigt eine langjährige Untersuchung von Prof. Dr. Martin Zoschke (Foto) und Dr. Wilhelm Claupein vom Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung der Justus-Liebig-Universität Gießen an Winterweizen-Monokulturen hinsichtlich Ertragsbildung, Krankheitsbefall und Nematodenbesatz (Fadenwürmer) im Vergleich zum Winterweizenanbau in der Fruchtfolge.

Der auf der Versuchsstation Rauschholzhäusern angelegte Versuch hatte eine Laufzeit von 20 Jahren. Es sollte die Wirkung einer Gründüngung mit zusätzlicher Stickstoffdüngung, einer Strohdüngung mit Stickstoff-Ausgleich, einer Strohverbrennung und eines Fungizides (Pilzmittel) gegen Erreger der Halmbasiskrankheit geprüft werden. Insgesamt gesehen stellt nach Meinung der Wissenschaftler auch eine mögliche Schädigung durch Nematoden einen Unsicherheitsfaktor bei einseitigem Getreideanbau dar.

Die Auswertung des Versuchszeitraumes 1969 bis 1985 brachte unter anderem folgende Ergebnisse: Im 17jährigen Durchschnitt erreichte der Winterweizen in Fruchtfolge mit 50,1 Dezitonnen je Hektar Kornrockenmasse einen deutlich höheren Ertrag als Weizen im Daueranbau (43,6 dt/ha).

Privater „Dipl.-Ing. agr.“

(dpa) – Die Fakultät für Agrarwissenschaften und angewandte Biologie der privaten Nordischen Universität (NU) nimmt zum Sommersemester 1988 in Flensburg den Lehr- und Forschungsbetrieb auf. Das Studium an der seit Juni 1985 staatlich anerkannten Hochschule führt in vier Jahren zum Abschluß „Diplom-Agraringenieur“ mit dem Schwerpunkt Verwertung und Vermarktung. Voraussetzung für eine Immatrikulation sind die allgemeine Hochschulreife und eine landwirtschaftliche Lehre oder eine gleichwertige praktische Tätigkeit.



(Aus der Süddeutschen Zeitung)

Liebermann

Biotechnologie hat aufgeholt

(dpa) – Die Biotechnologie in der Bundesrepublik hat im internationalen Vergleich aufgeholt. Zu diesem Ergebnis kamen jetzt die bundesdeutschen Vertreter auf dem Weltkongreß über „Biotechnologie in der Öl- und Fettindustrie“ in Hamburg. 800 Wissenschaftler aus der westlichen Welt trafen sich, um die erste Bestandsaufnahme der Öl- und Fettindustrie überhaupt im Rahmen der Biotechnologie vorzunehmen, sagte Kongreßpräsident Prof. Karl Gander vor Journalisten.

Zur Lage der Bundesrepublik im Rahmen der internationalen Forschung hieß es, daß speziell auf dem Gebiet der Gentechnologie der Vorsprung der USA nahezu aufgeholt worden sei. Hans-Jürgen Rehm, ein führender bundesdeutscher Wissenschaftler auf dem Gebiet der Biotechnologie, beklagte allerdings die „vielfach sehr strengen Sicherheitsrichtlinien“ in der Bundesrepublik. Als Beispiel nannte er die lange durch rechtliche Bedenken verzögerte Insulin-Produktion. Außerdem habe die Bundesrepublik zwar im Rahmen der Grundlagenforschung viel

Boden im internationalen Vergleich gut gemacht, aber die Japaner seien beispielsweise in der Umsetzung wissenschaftlicher Ergebnisse in der Praxis immer noch weit voraus.

Insgesamt wolle die Biotechnologie in der Zukunft Bereiche neu erobern, die ursprünglich von der Chemie besetzt worden seien, erklärte Prof. Gander. Deshalb stünden die „Optimierung“ von Pflanzen durch neue Fettzusammensetzungen und die Veredelung neuer Rohstoffe im Mittelpunkt des Kongresses.

Neue Techniken zur Gewinnung von Kokosöl wurden als Beispiel für diese Entwicklungen genannt: Die Wissenschaftler arbeiteten daran, die in Mexiko als Wüstenkraut wachsende Cuphea-Pflanze für den mitteleuropäischen Bereich biotechnisch zu optimieren. Auf diese Weise solle der überaus große Bedarf an Kokosöl auf dem Weltmarkt nicht nur durch südliche Länder gedeckt werden können. Für die Veredelung neuer Rohstoffe durch die Biotechnologie gaben die Wissenschaftler das Beispiel des chemisch gewonnenen Polyesters an, der in Zukunft vielleicht durch nachwachsende, biotechnologisch gewonnene Rohstoffe ersetzt werden könnte.

Deutsche Universität in der Türkei?

(dpa) – Die Gründung einer deutschsprachigen Universität in der Türkei hat der ehemalige niedersächsische Kultusminister Georg-Berndt Oschatz angeregt. Nach Rückkehr von einem Türkei-besuch sagte Oschatz in einem Gespräch mit dem dpa-Dienst für Kulturpolitik, eine solche Einrichtung käme nicht nur den Interessen tausender zurückgekehrter türkischer Gastarbeiterkinder entgegen. Sie würden langfristig auch die wirtschaftlichen wie auch die besonderen politischen Beziehungen zwischen der Türkei und der Bundesrepublik fördern.

In der Türkei lebten bereits heute schon rund 400 000 zurückgekehrte Kinder und Jugendliche, die einen Teil ihrer Schulzeit in der Bundesrepublik verbracht hätten. Die türkische Seite sei daran interessiert, diese Jugendlichen in das türkische Bildungssystem zurückzuintegrieren und hätte in den verschiedensten größeren Städten im Lande Rückkehrschulen eingerichtet. Dort würden die Kinder auch durch Beteiligung von deutschen Lehrern sowohl türkisch wie deutsch ausgebildet und teilweise zweisprachig unterrichtet. Die Kulturfächer wie Türkisch und Geschichte würden in Türkisch vermittelt, naturwissenschaftliche Fächer teilweise in Deutsch. Gleichzeitig werde des weiteren auch ein sehr intensiver Deutschunterricht angeboten, da man diese Kenntnisse nicht verlorengehen lassen wolle. Die Bundesrepublik habe sich in einem Ergänzungsabkommen zum deutsch-türkischen Kulturabkommen verpflichtet, erst einmal 80 Lehrer zu entsenden, die jetzt an diesen Schulen unterrichten.

Die Ausbildung in diesen Schulen werde qualitativ so angelegt, daß eine große Zahl ihrer Absolventen später die Eingangsprüfungen für die Hochschulen bestehen werden. Es sei zu erwarten, daß viele Schüler auch auf die Hochschulen drängen werden. Da diese Schüler zweisprachig ausgebildet sind, liege nun großes Interesse vor, möglichst an einer Fakultät zu studieren, in der man auch Deutsch unterrichtet.

In der Türkei gibt es nach Angaben von Oschatz zwei englisch-sprachige Fakultäten, für die die Jugendlichen die Aufnahmeprüfung sicher bestehen könnten. Ihr Interesse, in Deutsch Hochschulveranstaltungen zu belegen, könne aber nicht befriedigt werden. Angesichts der Klagen über nachlassendes Interesse an der deutschen Sprache im Ausland sei es geboten, hier initiativ zu werden. Die türkischen Kulturpolitiker seien sehr daran interessiert, den Jugendlichen, die zum Teil 16 und 17 Jahre in der Bundesrepublik gelebt hätten, ein entsprechendes Angebot zu ermöglichen.

Deutsches „Blitz“-Frühstück

(df) – Hektik am frühen Morgen hat der Ernährungswissenschaftler Jörg Hüve von der Universität Gießen bei der Befragung von 1 218 Arbeitnehmern verschiedener Berufe aufgedeckt, wie jetzt in der Ärzte Zeitung (218/1987) nachzulesen ist. Demnach „erledigen“ 41 Prozent der Befragten ihre erste Mahlzeit in weniger als zehn Minuten, während 20 weitere Prozent dafür nur gelegentlich oder überhaupt keine Zeit haben.

Berliner Rangliste

(dpa) – Die Technische Universität Berlin hat erstmals eine inneruniversitäre Rangliste aufgestellt. Darin schneiden die Fachbereiche Konstruktion und Fertigung, Verkehrswesen sowie Bergbau und Geowissenschaften am besten ab. Das Schlußlicht bildet der Fachbereich Mathematik. Die Liste wurde auf der Grundlage von 14 Kriterien erstellt, unter anderem der Höhe der Einwerbung von Drittmitteln je Professor, der Zahl der Veröffentlichungen und der organisierten Tagungen.

Der Aufschneider**Auch Englands Geologen gehen in die Tiefe**

(dpa) – Die kontinentale Erdkruste Großbritanniens soll mit Hilfe von Tiefbohrungen stärker erkundet werden. Wie kürzlich der Rat für die Erforschung der natürlichen Umwelt (Natural Environment Research Council) in London vorschlug, können an verschiedenen Stellen des Inselreichs „fundamentale physikalische und chemische Bedingungen und Abläufe“ erforscht werden. Ein fünfjähriges Vorbereitungsprogramm würde nach Angaben des „New Scientist“ etwa 18 Millionen Pfund kosten.

Ganz oben auf der Wunschliste der Geowissenschaftler stehen beispielsweise Regionen, in denen die Wurzeln des tertiären Vulkanismus erbohrt werden können, etwa im westlichen Schottland oder in Nordirland. Auch die Iapetus-Bruchzone ist interessant. Hier, im nördlichen England, hing einmal der europäische mit dem amerikanischen Kontinent zusammen. Die flachen Gebirgsstrukturen im Südwesten der Insel sind vor allem für die Gewinnung von Rohstoffen und Erdwärme wichtig.

In fachübergreifender Zusammenarbeit soll in erster Linie Grundlagenforschung betrieben werden. Dazu stellte Keith O’Nions von der Universität Cambridge fest: „Ein derartiges Projekt kann nicht nur geologische Bedürfnisse befriedigen, es muß auch Techniken einschließen, die Energiequellen erschließen und die Lagerung von Müll ermöglichen.“

Mangel an Organspendern

(dpa) – Weitaus mehr Patienten als bisher könnte durch das Einpflanzen eines Spenderorganes geholfen werden, wenn genügend Menschen zur Organspende bereit wären und die Voraussetzungen dafür weiter verbessert würden. Diese Ansicht vertrat Prof. Rudolf Pichlmayr (Medizinische Hochschule Hannover, MHH) bei einer Tagung des Deutschen Roten Kreuzes Niedersachsen zum Thema Organtransplantation.

Nach Pichlmayrs Worten ist die Verpflanzung von Organen, vor allem von Herz, Hornhaut, Niere und Leber „heute ein ganz wesentlicher Versorgungsauftrag“ geworden. Dank medizinischer Fortschritte seien die Erfolgsaussichten der Transplantation zum Teil sehr groß. Während die Transplantationsergebnisse immer besser würden, gebe es jedoch große Schwierigkeiten durch den Mangel an Spenderorganen. So müßten beispielsweise Patienten mit Nierenleiden lange Wartezeiten in Kauf nehmen.

In Niedersachsen kommen nach den Worten Pichlmayrs beispielsweise 1300 Menschen für die Nierenverpflanzung in Frage. Jährlich kämen rund 300 weitere hinzu, die auf eine Spenderniere warteten. Bislang habe man in Niedersachsen jedoch nur 17 Prozent der in Frage kommenden Patienten entsprechend versorgen können. Im Bundesdurchschnitt liege diese Zahl, so Dr. Ulrich Frei (MHH) sogar nur bei elf Prozent. In Großbritannien und Norwegen hingegen betrage die Rate über 50 Prozent. In diesem Zusammenhang forderten die Referenten der Tagung insbesondere die staatlichen Stellen auf, mehr für die Information der Bevölkerung zu tun.

Nicht immer gelinge es bislang – etwa bei Herzverpflanzungen – rechtzeitig ein geeignetes Spenderorgan zu finden. In Hannover, wo seit 1983 Herztransplantationen vorgenommen werden, habe man bislang 106 Patienten ein fremdes Herz eingepflanzt. 36 Patienten seien jedoch gestorben, während sie noch auf ein Spenderherz warteten. Die durchschnittliche Wartezeit betrage in Hannover rund fünf Wochen, wurde erklärt.

Uni-Kanzler: Effizientere Hochschulen

(dpa) – Die bundesdeutschen Hochschulen wollen mit Verwaltungsvereinfachungen und mehr Selbständigkeit effizienter werden. Im Anschluß an die 30. Jahrestagung der Kanzler aus 65 bundesdeutschen Universitäten sagte der neue Sprecher der Kanzler, Friedrich-Wilhelm Siburg (Freiburg), am 2. Oktober in Frankfurt: „Wir könnten mehr aus unserem Geld machen, wenn wir nicht häufig bei routinemäßigen Vertragsverlängerungen und unumstrittenen Forschungsbeurlaubungen unnötig Briefe zwischen Universität und Kultusministerium hin und her schicken müßten.“ Die für die Verwaltung der Alma mater zuständigen Wahlbeamten forderten außerdem mehr Beweglichkeit der Kultusministerien bei der Haushaltsführung, damit Gelder auch über mehrere Etats hinaus verplant und ausgegeben werden könnten. Die Kanzler legten auf der Tagung ein Informationspaket zum Technologie-Transfer, der Übermittlung universitärer Forschungsergebnisse in die Wirtschaft und Gesellschaft, vor. Damit sollen Modelle für Mittelbeschaffung und Drittmittelforschung bereitgestellt werden. Außerdem wollen die Kanzler zur Vereinheitlichung von Bestimmungen beitragen. Nach den Worten von Georg Sandberger (Tübingen) werden gegenwärtig jährlich 7,2 Milliarden der 21 Milliarden Mark Ausgaben für

Hochschulen in der Forschung ausgesetzt. Davon kommen eine Milliarde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), 300 Millionen Mark vom Bund und 300 Millionen Mark von der Industrie. Den Rest steuern Stiftungen bei. Der Anteil der Industrie sei seit Jahren konstant und belaufe sich bei den meisten Universitäten auf fünf Prozent, meinte Sandberger.

Erste Kriege-Datenbank in Europa

(df) – Alle nach 1945 auf der Welt entbrannten Kriege wird eine computergestützte Datenbank erfassen, die derzeit am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg entsteht. Sie soll die quantitative Erforschung der Trends, Charakteristika, Ursachen und Folgen der Kriege verbessern. Grundlage der Datenbank ist eine von der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung unter Leitung von Prof. Klaus-Jürgen Gantzel in Hamburg erarbeitete Register, das die 159 Kriege bis zum Jahre 1984 umfaßt. In Zukunft sollen die Daten fortlaufend ergänzt und aktualisiert werden. Beabsichtigt ist auch, die Materialien durch Daten französischer, niederländischer und amerikanischer Friedensforschungsinstitute auszubauen. Die Datenbank, die erste dieser Art in Europa, soll nicht nur Wissenschaftlern, sondern auch der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.